



New York Times  
Bestseller Autoren

Robyn Carr

GRACE VALLEY

Im Schutz des Morgens

ROMAN



DEUTSCHE ERSTVERÖFFENTLICHUNG

3

in 1



New York Times  
Bestseller Autoren

Robyn Carr

GRACE VALLEY

Im Glanz des Abendsterns

ROMAN



New York Times  
Bestseller Autoren

Robyn Carr

GRACE VALLEY

Im Licht des Tages

ROMAN



Irokesenfrisur gerichtet waren. In ihnen spiegelte sich eine Mischung aus Fassungslosigkeit und Faszination.

„Es geht gleich los“, teilte sie den Wartenden mit. „Guten Morgen, Jessica. Neue Frisur?“

Jessica sah von ihrer Arbeit auf, lächelte sie auf entzückendste Weise an, denn sie war eine entzückende Person, und nickte. Durch das Nicken gerieten ihre verschiedenen Piercings in Bewegung – in den Ohren, der Augenbraue, der Nase und vermutlich auch an anderen Stellen, die June sich lieber nicht vorstellen mochte.

Sie schnappte sich den Stapel mit Patientenkarteien, den Charlotte bereitgelegt hatte, und ging zu ihrem Sprechzimmer. Die Krankenschwester folgte ihr und schloss die Tür hinter sich.

„Ich bin am Ende mit meiner Kraft“, stöhnte Charlotte.

„Nehmen Sie's leicht. Es ist nur eine Frisur.“ June musste sich zurückhalten, um nicht eine Bemerkung über Charlottes eigene Frisur zu machen, dunkelrot getönt mit leichtem Hang zum Lila, die immer so aussah, als hätte sie schon vor zwei Wochen nachgetönt werden müssen, denn das Grau kam durch.

„Das dürfen Sie ihr nicht durchgehen lassen!“

„Charlotte, sie ist ein sehr nettes Mädchen und eine sehr effiziente Kraft.“ Fast hätte June laut gelacht. „Sie bringt Farbe in unsere Praxis!“

„Wieso erlaubt ihr Vater ihr diesen Irrsinn?“

Charlotte und Bud hatten sechs Kinder großgezogen. Keins von ihnen hatte es sich jemals getraut, den Scheitel auf der falschen Seite zu tragen oder sich gar die Haare abzurasierern oder zu färben. Doch Jessicas Vater Scott, ein fröhlicher, toleranter Künstler, der bereits mit zweiundvierzig Witwer war, überließ es seiner Tochter, ihren eigenen Weg zu gehen. June fand diesen Erziehungsstil gut, auch wenn sie das Charlotte gegenüber niemals zugeben würde.

„Was haben Sie zu Jessie gesagt?“

„Ich habe beschlossen, überhaupt nicht zu reagieren.“

„Sie nehmen sich Jessicas Kleidung und Frisuren unnötig zu Herzen, Charlotte. Vielleicht sollten Sie mal mit jemandem darüber reden? Wie wäre es mit einem Besuch bei Dr. Powell?“ Jerry Powell war der örtliche Seelenklempner – ein promovierter Psychologe mit Schwerpunkt Familientherapie. Er hatte sich auf der Suche nach einem ruhigen, friedlichen Leben nach Grace Valley zurückgezogen, nachdem er zwanzig Jahre lang eine Praxis im Silicon Valley geführt hatte.

„Wieso sollte ich mit dem Spinner reden?“

Jerry Powell war vermutlich ein ausgezeichnete Therapeut – allerdings war er davon überzeugt, er sei einst von Außerirdischen entführt worden.

„Er unterscheidet sich nicht sonderlich von den meisten Einwohnern hier.“

„Von uns glaubt doch niemand an außerirdische Raumschiffe, um Himmels willen!“

„Oh nein“, sagte June lachend. „Natürlich nicht. An Engel, vergrabene Schätze, indianische Geister, verborgene Höhlen und Big Foot – ja. Aber doch nicht an Raumschiffe!“

Charlotte presste die Lippen zusammen. „Ich glaube manchmal, Sie nehmen mich auf

den Arm.“ Eilig verließ sie June.

Jerry Powell nahm seinen Kaffee mit ins Büro und wartete dort auf den ersten Patienten des Tages, Frank Craven. Ein Notfall – der Junge war an der Schulbushaltestelle in eine Schlägerei verwickelt gewesen und wurde nun von der Schule geschickt.

Jerry lebte erst seit wenigen Jahren in dem einstöckigen Haus. Einerseits würde er für die nächsten zwanzig Jahre in Grace Valley als Neuankömmling gelten, andererseits hatte man ihn im Ort bereits akzeptiert. Was nicht bedeutete, dass man ihn besonders bevorzugte oder sonst wie hegte und pflegte. Nein, man akzeptierte ihn als den Seelenklempner aus San Jose, der vor knapp zwanzig Jahren in Medienberichten behauptet hatte, er sei mit einem Außerirdischen-Raumschiff unterwegs gewesen. Den „Raumschiff-Shrink“ nannten einige ihn hier. Oder auch den „schwulen Raumschiff-Shrink“, obwohl in Grace Valley niemand genau wusste, ob Jerry Powell homo- oder heterosexuell war. Ohne Zweifel gab es eine Menge Einwohner, die ihn für bekloppt hielten, aber es gab auch genügend Menschen, die auf seine Dienste zurückgriffen. Er verdiente in der kleinen Stadt wesentlich besser, als er es zu hoffen gewagt hatte.

Die Garage des Hauses hatte er zu seiner Praxis umfunktioniert. Ein gepflasterter Fußweg führte zur Seitentür, damit seine Patienten nicht durch seine Privaträume zur Therapiesitzung gehen mussten. Die eine Hälfte der Garage diente als sein Büro, die andere als Wartezimmer. Außerdem hatte er ein großes Fenster einbauen lassen und konnte daher sehen, wann seine Patienten kamen. Und genau durch dieses Fenster bemerkte er jetzt auch den Polizeiwagen, einen braun-beigefarbenen SUV. Lee Stafford saß am Steuer, und Frank Craven stieg aus.

Jerry kam es vor, als sähe er sich selbst vor fünfunddreißig Jahren: dünn, schlaksig, zu lange Arme, schlecht geschnittene Haare, gesenkter Kopf und unbeholfener Gang. Eigentlich hatte sich daran nicht viel geändert, fiel Jerry auf. Er war eins vierundneunzig groß, hatte Schuhgröße 51 und schaffte es bis heute nicht, sein welliges blondes Haar zu bändigen. Und obwohl er versuchte, sich aufrecht zu halten, gelang es ihm selten – schließlich befanden sich neun Zehntel seines Körpers unterhalb des Kinns.

„Komm rein, Frank, komm rein“, begrüßte er den Jungen und hielt ihm die Tür auf. „Ich glaube, wir sind uns noch nicht begegnet. Ich bin Jerry Powell.“

„Der Raumschiff-Typ“, murmelte Frank misstrauisch und mit geschwollenen Lippen.

„Genau der bin ich. Du hast einen aufregenden Morgen hinter dir. Möchtest du etwas trinken? Wasser? Saft? Limo?“

„Nein.“

„Bitte komm mit in mein Büro. Falls du es dir anders überlegt hast, sag es ruhig.“

Aber Frank folgte Jerry in sein Büro. Jerry wartete an der Tür, bis er sich einen Sitzplatz gesucht hatte. Er hatte die Wahl zwischen einer Couch und zwei Stühlen an einem niedrigen Tisch, oder er konnte sich auf einen der beiden Stühle vor dem Schreibtisch setzen. Doch Frank stand einfach nur da. „Setz dich“, forderte Jerry ihn auf.

„Wohin?“, fragte der Junge.

„Egal wo.“

„Wohin?“, fragte er noch mal. Offensichtlich wollte er es nicht selbst entscheiden.

„Wie wäre es hier?“, übernahm Jerry die Führung und deutete auf einen der beiden Stühle vor dem Schreibtisch.

Frank ließ sich auf einen Stuhl fallen. „Dauert das hier lang?“

„Wahrscheinlich nicht. Ich will dir nur vorher rasch ein paar Dinge erklären. Ich werde mir Notizen machen, weil ich meinem Gedächtnis nicht traue. Diese Aufzeichnungen sind streng vertraulich. Auch wenn dein Schulleiter dich hierher geschickt hat, darf ich ihm nichts über unser Gespräch mitteilen. Ist das okay für dich?“

„Ist mir doch egal, was Sie dem sagen. Das blöde Arschloch.“

„Ich werde ihm nur mitteilen, dass unsere Sitzung stattgefunden hat“, informierte Jerry ihn ungerührt, als hätte er die Bemerkung gar nicht gehört.

„Ich hatte die Wahl. Schulverweis oder Therapeut.“

„Ja, und ...“

„Hätte ich die Wahl gehabt zwischen kurzzeitiger Beurlaubung und Therapie, hätte ich die Beurlaubung genommen.“

Jerry hatte die Beine übereinandergeschlagen und legte sich jetzt einen gelben Block auf die Knie, auf dem er das Datum notierte. 17. April. „Wieso hast du dich gegen den Schulverweis entschieden? Gehst du gern zur Schule?“

„Nicht wirklich. Aber meine Ma möchte gern, dass ich hingehe.“

„Aber jetzt hättest du die perfekte Entschuldigung gehabt. Ein Schulverweis.“

Frank zog an einem Faden seiner Jeans. Die Hose war in keinem guten Zustand, sie war alt und nun auch noch verdreckt von der Rauferei.

„Deine Mutter hat heute schon genug durchgemacht, schätze ich.“

Frank sah auf. „Woher wissen Sie davon?“ Wut funkelte in seinen Augen. Ein wütender junger Mann.

„Ich weiß nur, dass du in eine Schlägerei an der Bushaltestelle verwickelt warst, weil jemand eine Bemerkung darüber fallen ließ, dass man deinen Vater ins Gefängnis gebracht hat. Und dadurch fühltest du dich ... was? Beleidigt? Oder hast du dich geschämt?“

„Es hat mich einfach angekotzt.“

„Ja?“, hakte Jerry nach.

„Ja.“

„Und es hat dich angekotzt, weil ...“

„Nur so.“

„Willst du nicht mit mir darüber reden?“

„Nein, es ist vorbei. Die Nummer ist durch.“

„Wir müssen aber gemeinsam etwas tun. Unsere Sitzung dauert noch fünfundfünfzig Minuten.“

Schweigen.

„Ich bin nicht verpflichtet, mit irgendjemandem über unser Gespräch zu reden. Aber das bedeutet nicht, dass ich das nicht tun möchte.“

Augenkontakt. Unglückliche Augen.

„Zum Beispiel: Wenn ich der Meinung bin, es könnte dir guttun, wenn wir uns öfter unterhalten, kann ich mich dafür aussprechen, ohne dafür einen Grund zu nennen. Das reicht in der Regel.“

Noch unglücklichere Augen.

„Also, lass uns reden, damit ich weiß, wo wir stehen. Okay? Sag mir wenigstens, was dich dazu bringt, jemanden zusammenzuschlagen. Was muss ich sagen, damit du mich an der Bushaltestelle verprügelst?“

„Oh Mann ...“

„Ich habe Geduld. Und ich werde pro Stunde bezahlt.“

„Wer bezahlt für die Stunde?“, wollte Frank wissen.

„In deinem Fall im Prinzip die Schulbehörde, die dafür entsprechende Gelder vom County zugeteilt bekommt. Wenn ein Jugendlicher Probleme hat und die Schule es für sinnvoll erachtet, dass er mit einem Psychologen spricht, gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder die Versicherung der Eltern zahlt oder die Schule. Was ist los mit dir, Frank? Wieso bist du so wütend?“

Der Junge wand sich ein wenig, atmete laut durch die Nase ein und begann schließlich zu reden. „Wie wär’s, wenn wir eine Abmachung treffen? Wenn ich eine halbe Stunde lang alle Ihre Fragen beantworte, beantworten Sie mir dann auch eine?“

Wie unoriginell. Jerry hörte diesen Vorschlag regelmäßig. Aber er kannte alle Tricks. „Los geht’s“, sagte er.

In den folgenden dreißig Minuten erfuhr er eine Menge über Gus’ Saufattacken, die Schläge, die Wutanfälle und die regelmäßigen Besuche durch die Polizei. Er erfuhr auch, wie sehr Frank seinen Vater hasste und wie sehr er seine Mutter liebte, die er aber auch verachtete. Er erfuhr, wie stark Franks eigene Wut war und wie frustriert er war, dass er seine Mutter und seine kleinen Brüder nicht beschützen konnte. Jerry wünschte, er würde diese Geschichte zum ersten Mal hören, doch all das kam leider sehr häufig vor. Er wusste bereits, was zu tun war – er würde Frank zu einem Antiaggressionstraining schicken und in eine Therapiegruppe für misshandelte Jugendliche. Aber er musste langsam und vorsichtig vorgehen – und auch seinen Teil der Abmachung einhalten.

„Also.“ Frank beugte sich in seinem Stuhl nach vorn. „Wie sieht es im Inneren eines Raumschiffs aus?“

„Es sieht alles aus wie glänzendes Metall, aber es ist ein anderes Material, ähnlich wie Glas.“

## 4. KAPITEL

Christina Baker war sechzehn und schwanger. Und verheiratet, womit sie im Vergleich zu anderen minderjährigen Müttern etwas besser dran war. Sie litt unter Anämie, war untergewichtig und vermutlich auch depressiv.

„Ist die morgendliche Übelkeit vorbei?“, erkundigte sich June.

„Oh ja. Mir war schon lange nicht mehr schlecht.“

„Und spürst du, wie das Kind sich bewegt?“

„Ja. In den letzten paar Monaten jedenfalls. Gary ist so aufgeregt, er kann es kaum noch aushalten.“

Es klang nicht überzeugend. Ihre blauen Augen wirkten leer.

June kannte weder Christina noch ihre Familie wirklich gut. Sie lebten weiter unten im Valley. Besser gesagt: Sie wohnten irgendwo in der Einöde, abseits vom Schuss, aber immerhin nicht in den Bergen. Irgendwo auf einer Farm oder in einer Hütte, vielleicht auch in einer Wohnwagensiedlung. Das Mädchen ging offensichtlich nicht zur Schule, denn den Fragebogen für neue Patienten hatte Jessica mit ihr ausgefüllt. Vermutlich war Christina Analphabetin. Das eigentlich Überraschende war, dass es ihr erstes Kind war. Immerhin wurde sie von ihrem jungen Ehemann begleitet – er saß draußen im Wartezimmer. Vielleicht würden sie es mit ihren Kindern besser machen, als ihre Eltern es mit ihnen gemacht hatten.

„Und hilft dir Gary auch ein bisschen im Haushalt? Ich mache mir Sorgen wegen deines Gewichts und deiner Blutarmut. Du arbeitest zu viel.“

„Es ist nicht der Haushalt. Ich stehe morgens um vier Uhr auf und reite nach Fort Seward, wo ich mit meiner Mama und meiner Tante im Gewächshaus arbeite. Das strengt mich an, aber es geht nicht anders. Wir brauchen das Geld.“

„Und wo arbeitet Gary?“

„Als Holzarbeiter. Wenn er arbeitet. Im Moment hat er nichts.“

June runzelte die Stirn. Wieso das? Eigentlich war gerade Hochsaison für Holzfäller. Hatte man ihn am Ende rausgeworfen? In den regnerischen Wintermonaten fanden die Holzarbeiter, Bauarbeiter und Fischer tendenziell keine Arbeit, aber im Frühjahr ging es wieder los.

„Macht er sonst noch was? Außer Holzfällen?“

„Er arbeitet auch auf dem Bau.“

Gerade auf dem Bau gab es im Moment Arbeit im Überfluss. Ohne Ende zogen Menschen aus den Ballungsgebieten aufs Land, weil sie weg wollten aus dem Lärm und dem Dreck und das ruhige Landleben suchten. Das war der Grund, weswegen sich die Einwohnerzahl von Grace Valley in den letzten zehn Jahren fast verdoppelt hatte.

„Das ist ein ganz schönes Pensum für dich. Ich bin ja froh, dass ich deine Schwangerschaft betreuen darf, Christina, aber kennst du nicht Dr. Lowe? Seine Praxis liegt auf deinem Weg nach Fort Seward. Es wäre sicher einfacher für dich, wenn du vor oder nach der Arbeit zu ihm gingest.“

„Ich weiß. Aber ich habe gehört, dass Sie echt gut sind.“